Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 103. Donnerstag den 12. April 1888. 82. Jahrgang.

Ein Brief aus Amerika.

Nachdruck verboten.

New-York, Ende März. Wir New-Yorker lebten bis vor wenigen Tagen wohl alle in dem Wahnglauben, wir hätten Raum und Zeit besser überwunden und uns dienstbarer gemacht als die altfränkischen Europäer.

Mancherlei, unsere günstige geographische Lage, die Vortrefflichkeit unserer Verkehrsmittel nach außen wie im Inneren, die anscheinend größere Fixigkeit unserer großen Zeitungen berechtigen uns auch zu einem gewissen Weltstädter-Stolz. Dem New-Yorker liefern von allen Seiten einlaufende blitzgeschwinde Bahnzüge und täglich fällige Dampfer die Producte aller Jahreszeiten und Zonen wohlerhalten in die Küche und auf den Tisch. Die Schnelligkeit, Eleganz, Mannigfaltigkeit und Billigkeit aller öffentlichen Verkehrsmittel in der schmalen, aber dreizehn englische Meilen langen Stadt New-York selbst, die Brücken-Drahtseil-Bahn und die Dampffähren-Verbindung mit Brooklyn und allen anderen großen Menschen-Ablagen ringsum die Bai und jenseits der umschließenden Ströme ermöglichen es ihm, in der unteren Stadt zu arbeiten und doch für sich allein gleichsam ländlich angenehm zu wohnen. Ueber die Dauer seiner bequemen Fahrt täuschen ihn seine Zeitungen, welche ihm, Dank der Zeitdifferenz, die Leiden und Freuden Europas dann und wann scheinbar voraus erzählen. Eine große Bismarckrede lesen wir hier schon um 3 Uhr Nachmittags in ihren Anfängen und in den abendlichen Extra's vollständig, während das lauschende Europa ausgeschlafen haben muß, ehe ihm der gleiche Genuß wird. Der Kabelfunke flegt dem eilenden Tage voraus, und um eine frühe Mittagsstunde unserer Zeit können wir für ein bis drei Cents (4 bis 12 Pfennige) schon in aller Ausführlichkeit lesen, was die gleiche Stunde, etwa Berliner Zeit, Europa erst noch bringen soll. So frische Zeitungskost, die Schüssel Austern, welche wir zu gleichem Preise wie ein belegtes Butterbrod kaufen, die frische Banane, Ananas oder Cocosnuß zum Dessert, nachdem die saure Gurke auch uns Compot gewesen ist und das Gebein so saftig war wie in irgend einer Berliner „Geheimraths-Kneipe", das Haus mit dem Vorgarten und lustigen kleinen Hofe hinter sich, mit dem Badezimmer, da stetig warmes und kaltes Wasser fleußt, dieses kleine praktische Wohnhaus, wie wir es für uns und wie es unsere Freunde für sich haben, alle diese Annehmlichkeiten des täglichen Lebens mehr noch als selbst der große Zusammenfluß aller europäischen Talente in unseren Kunstsälen giebt uns ein Recht, zu finden, daß wir noch cultur-wundersamer leben, noch eigentlichere Großstädter als andere und schließlich die einzig wahren Kosmopoliten sind.

„Ao deus afflavit et dissipati sunt" — Gott blies, und sie flogen in alle Winde, unser Stolz, unser Dünkel, unser Wahnglaube. Ein eisiger Orkan und für zweimal vierundzwanzig Stunden fällt die allerbeweglichste Stadt in eine Todtenstarre, ein Schneetreiben von gleicher Dauer, und wir liegen, gleichsam weltentrückt, unter einem unendlichen Leichentuchen.

Der „Blizzard" ist eine keineswegs ungewöhnliche Landplage Nordamerikas. Durch keinen nördlichen Höhenzug gehemmt, rast der Boreas über ewig ebene Flächen und gefrorene Seen her ungehindert bis in das warme Herz unseres Continents und von seinen Schwingen schüttelt er Nordpolwetter. Aber auch er fühlt für gewöhnlich einen „Zug nach dem Westen". Wir hier kannten ihn gar nicht mehr, und als er nun schnell und unvermuthet über uns kam, da erweckte er in uns geradezu eine Vorahnung der Vereisung.

Noch am Sonnabend, den zehnten März, hatten wir linde Lenzluft. Auf den Bänken des Rathhausparkes erschien der „Loafer", unser Pennbruder, und spie seinen Tabakssaft als ein sicherer Fernhintreffer nach den umstehenden Baumstämmen, die Zeitungen suchten starke Männer, um dem Andrange der Frühlingsdichter zu wehren; Abends fand im Preßclub ein Empfang für Ludwig Barnay statt, und als Fräulein Tittbey, eine junge Sängerin von unserer deutschen Oper, den deutschen Gast des deutschen Clubs mit einer französischen Arie sinnig anfang, da lauschte die englische Nachbarschaft unter den offenen Fenstern theilweise im angestammten Hemdsärmel. Sonntags allerdings war der Himmel grau und die Luft etwas kühler. Wir erinnerten uns mehrere Tage später, sie habe uns sehr wohl gethan, als wir, die Hüte etwas ins Genick geschoben, langsam über den hochgeschwungenen Bogen der Brooklyner Brücke wandelten. Jemand wollte sogar gedacht haben:

„Ach um Deine feuchten Schwingen,
Wie sehr ich Dich beneide."

Es war also wirklich nur ein Lüftlein, was uns um die heißen Stirnen wehte. — Als ich um Mitternacht nach Hause kam, fiel ein eiskalter mit Schlossen gemischter Regen senkrecht vom Himmel. Erst um die Morgenstunde kam der Sturm. Er riß die Flaggen, welche auf zahllosen privaten wie öffentlichen Gebäuden zu Ehren des todten deutschen Kaisers auf Halbmast wehten, mit sammt den Masten herab, brach an windfreien Ecken die Telegraphenstangen, zerriß und verwirrte die Dutzende von Drähten, fegte alte Hausdächer auf die Straßen, hatte Holzjalousien aus, hob einen mäßig großen, balkengezimmerten Kirchthurm ab, zerpflückte ihn schon im Fluge und verstreute Balken und Schindeln in einem weiten Umkreise, ohne daß sie auf den menschenleeren Straßen irgend einem Lebewesen, noch im weichen Schneetuch selber Schaden gethan hätten. Von solchen Umgezogenheiten erfuhr man freilich erst viel später. Was man frühmorgens, zunächst vom Fenster aus wahrnahm, das war ein wirbelndes Flockengetriebe, durch das man nicht über die Straße hinwegsehen konnte. Statt der gegenüberliegenden Häuser eine Art dichter Wand, wie selbstleuchtender Nebel gebildet. Als ich gegen halb acht Uhr Morgens aus der Thür meines Lodging-Hauses trat, war eine Schneewehe, die dem äußeren Rande des Trottoirs her schräg bis zur halben Höhe der Hausthür aufstieg, von selber aufgestandenen Schlafdurschen bereits durchbrochen. Vor unserem Hause und noch zwei oder drei nach rechts gelegenen Häusern lag das Trottoir nahezu frei, aber von dieser Senkung aus flieg der Schnee in schrägen, ebenen Flächen aufwärts, an die gegenüberliegenden Häuser bis über die Fenster des ersten Stocks sich andrückend und nach der offenen Seite der Straße hin wie ein bebender, zuckerstäubender Berg aus Schlaraffenland anzuschauen. Ueber dem Kamm der schrägen Anwehung zeigten die gegenüberliegenden Häuser einen dicken Schnee-Mantel und in dem Maße, als die Holzjalousien, die hier vor keinem Fenster fehlen, von innen aufgestoßen wurden, erhielten die gitternden Wände dunkle schießschartenartige Löcher. Wir auf unserer Seite hatten vom Winde selbst gefegten Weg nach der Hochbahnstation und auf deren leichtgebautem Eisengerüst hatte der Schnee keinen Halt. Uns mußten die gutgeheizten und bequemen Boggy-Wagen, wie immer, schnell in die untere Stadt und nahe vor die Thür bringen, hinter der ein Jeder seinem Beruf oder Gewerbe oblag. Richtig kam auch ein Zug. Er war überfüllter wie sonst, gewiß, er hatte ja auch den Verkehr der Pferdebahnen mit zu bewältigen, deren Wagen wir, von den Pferden verlassen und nach den Windseiten hin bis über das Dach verweht, tief unten auf den Straßen stehen sahen. Wir kamen, wenn auch eingeschichtet wie die Sardellen, doch in einem behaglich warmen Wagen vorwärts zum Chatham-Square, an welchem sich die Hochbahnen der zweiten und dritten Avenue gabeln. Dort gab es einen Halt, da eine Weiche Widerstand bot. Derselbe war aber schnell beseitigt. Wir dampften weiter. Ja, wenn wir die Hochbahnen nicht hätten! Ein Nachbar erläuterte mir eben, bei einer solchen Bewährung des Systems sei das Project der Untergrundbahnen einfach Humbug und ich pflichtete ihm höflich bei, da — flogen wir hart gegen einander. Unser Zug stand. Die Locomotive machte ein unmotivirtes Geräusch. Offenbar hatte sie uns etwas, statt weiter zu gehen. Wir stehen etwa in der Mitte zwischen zwei Aufgängen auf einem drei Stockwerke hohen eisernen Viaduct fest. Eine leichte Curve gestattet es, bei einem Ausblick aus den Fenstern zu sehen, daß hart vor uns ein anderer Zug und hart vor diesem ein dritter steht. Jetzt kommt ein Zug stadtaufwärts gefahren und von Fenster zu Fenster wird uns die erfreuliche Nachricht, daß die etwa anderthalb englischen Meilen hinunter bis zur Battery, dem Schlußpuncte aller vier Hochbahnlinien, auf unserem Geleise ein Zug hart am andern steht, weil unten am „Terminus" die Rangirgeleise und Weichen unter berghoch zusammengewehtem Schnee begraben und eine Rollbrücke festgereist liegen. Auch hinter uns marschirt ein Zug nach dem anderen auf. Die elektrischen Telegraphen funktioniren nicht und die Endstation zehn Meilen weiter „uptown" kann nicht angewiesen werden, keine weiteren Züge abzulassen. Zwei und eine halbe Stunde stehen wir so zwischen Himmel und Erde, da prasselt vom nächsten Dach eine Schneelawine auf unseren Wagen. Sie zersplittert einige der Oberlichter und nun rieselt es kalt und naß in das freilich schon allzu mollig gewordene Gefährt hinein. Jetzt folgen auch wir den Ungeduldigen, die auf starken Brettern nach dem uptown-Viaducte hinüber und dann auf den die Schienen entlang laufenden, glatteisbedeckten Bohlen die etwa dreihundert Schritte bis zur nächsten Station balancirend zurücklegt haben. Auch uns glückt der halsbrecherische Weg und wir gelangen endlich auf die Straße. An der nächsten Ecke wird Jemand vom Sturm gegen ein Eisengeländer geschleudert und muß mit blutendem Kopfe in das nächste Haus gebracht werden. Ein Anderer taumelt in eine hohe Schneelawine. Er verschwindet spurlos, und während wir lachen wollen, stecken wir selber bis über den Hüften im weichen Schnee. Nun flimmert es vor den Augen, nun können wir sie nicht öffnen, da die Wimpern zusammengefroren sind. Wir thauen sie mit den Händen auf und dann stapfen wir schleunigst querschneefeldein in die nächste Wirthschaft und gehen bei einem Grog vor Anker, bis eine Pause im Sturm und Schneetreiben uns gestattet, weiter zu kommen. Ein Weg, den ich sonst in zwanzig Minuten bequem mache, hat mich so die Zeit von acht Uhr Morgens bis wenige Minuten der Mittag gekostet. Die Thurmuhren zeigen freilich noch auf sechs, sieben und halb neun. Um diese Zeit hat auch die letzte ihre Zeiger nicht mehr durch den aufgestiegenen Schnee bewegen können.

Auf dem Dache des Equitable-Gebäudes sitzt der Blizzard des Nordamerika, der Laubfrosch von New-York, sitzt Sergeant Dunne, der Wetterwächter. Er will wetz — will sagen vergnügt sein, wenn der Sturm nicht ihn sammt seinem Glashause hinunterwebt auf den Broadway. Das ist seine Wetterprognose! Unten in den großen Geschäften sind nur halbe und drittel Mannschaften angetreten. Mit so wenig Kräften arbeiten die großen Maschinen nicht. Ueberdies sind die europäischen Posten ausgeblieben. Es ist nichts zu thun. „Go and try to get home." Sie gehen, aber nach Hause zu kommen versuchen die Meisten nicht. Auch die Hochbahnen haben den Betrieb eingestellt, nachdem auf der dritten Avenue-Linie zwei Züge in einander gefahren sind. Man stürmt die Hotels der unteren Stadt. Das Astor-House, dicht beim Generalpostamt belegen, allein muß 800 Gäste abweisen. In den großen Restaurationen wird mit dem Vorrath um so schneller aufgeräumt, als schon heute Morgen die Lieferanten theilweise ausgeblieben sind. Am Dienstag fehlt es überall an Fleisch, Milch, Eiern und Butter. Die Bahnzüge, welche Alles heranbringen sollten, liegen meilenweit vor der Stadt im Schnee. Es fehlt vor Allem auch an Kohlen. Ihr Preis ist schon jetzt von 5 Doll. auf 15 Doll. für die Tonne gestiegen, und in der Mottstreet, irgendwo in der Gegend der kleinen Leute, hat die Polizei einschreiten müssen, weil man einem Kohlenwucherer an den Hals gewollt, nachdem man seinen Vorrath geplündert hat. Und wie gestern in den Restaurants, fehlt das Nothwendigste zum Leben heute auch in den Häusern, da die Grocer-Wagen ihre Runde nicht gemacht haben und die Vorräthe dieser Lebensmittelhändler und der schwer oder kaum erreichbaren großen Märkte von außen nicht ergänzt worden sind. Am Sonntag die Sabbathruhe, Montag und Dienstag der Schneesturm — die Stadt hätte extra verproviantirt sein müssen, wenn eine solche Pause in der Zufuhr nicht einen Aufgebrauch gewisser Lebensmittelbestände herbeigeführt hätte.

Am Montag und Dienstag hat sich der geringe Verkehr auf den Straßen naturgemäß in endlose Gänsemärsche formirt. Zwischen hohen Schneemauern bin ist Einer hinlänglich in den Fußstapfen des Anderen gewandelt. Von allen Verkehrsanstalten bewährt sich nur die Eisenbahn über die Brooklynbrücke einigermaßen. Statt der gewöhnlich vier Boggy-Wagen langen Drahtseilzüge, die in Stunden lebhaften Verkehrs rund je 500 Personen überführen und, da sie in Zwischenräumen von je zwei Minuten auf einander folgen, in einer Stunde etwa 15 000 Personen von einer Seite des Eastrivers zur andern bringen, ohne doch so viel zu leisten wie die billigeren Dampffähren, gehen alle zehn Minuten Züge von zwei Wagen, von einer Locomotive gezogen und von einer zweiten gestoßen, über die Brücke. Man hat den Zügen diese Schwere geben müssen, weil vier lange, leichte Wagen dem Sturme eine zu breite Angriffsfläche geboten hätten und möglicherweise ins Kippen gekommen wären. Diese Leistung hat genügt, den Verkehr zwischen den großen Schwesterstädten zur Noth aufrecht zu erhalten. Wer eben nicht muß, nimmt an den windigen und monotonen Fußwanderungen gewiß nicht Theil. Selbst unsere liebe vorlaute Jugend machte sich, trotzdem alle Schulen geschlossen waren, wenig bemerklich. Die Kälte, unter welcher der Eastriver innerhalb zweier Tage so fest zufror, daß er zu Fuß zu passiren war, ist wohl zu entsetzlich, das unfreiwillige Fasten und Entbehren lieber Leckerbissen zu herabstimmend gewesen, als daß sie des plötzlichen Winters und der unverhofften Ferien hätte froh werden können. Auch auf jungen, ahnungslosen Seelen und nicht grübelnden Köpfen lastete der Druck einer Gott sei Dank schnell vorübergegangenen, schweren Zeit.

Erst am Mittwoch früh verkehrten die Hochbahnen wieder ziemlich regelmäßig. Erst am Donnerstag Abend sah man auch wieder Pferdebahnen im Betrieb. Und nun werden auch die Droschkenkutschen, welche an den beiden bösesten Tagen für kleinere und größere Touren 25 bis 50 Dollars, d. h. hundert bis zweihundert Mark glatt bezahlt bekommen haben, allmälig bescheidener und stellenweise nüchtern. Die Wegschaffung der Schneemassen geht nur sehr langsam vor sich, da sie von undisciplinirten Kräften betrieben und stellenweise mit ganz besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist. So gehen zum Beispiel den ganzen unteren Broadway entlang Röhren einer Heizungscompagnie, welche die Dampfheizung großer Geschäftshäuser von einer Centralstelle aus betreibt. Man kann sich hier Heizung legen lassen, wie drüben Gas. Ueberall da nun, wo diese Röhren entlang laufen, heizen sie auch Straße und Trottoir, und überall, wo der Schnee von unten her ins Bedampfen kam, während er von oben immer schwerer herabdrückte und festgetreten wurde, hat er sich zu fußtrockenen Eisblöcken verschickt, deren Sprengung und Fortschaffung ganz unverhältnißmäßige Anstrengungen erfordert.

Nur noch und nach weicht der Alpdruck, der auf uns gelegen. Hier und da stecken die Wirthe Pfähle mit scherzhaften Plakaten in die langsam einsinkenden Schneehügel: „Nicht aufs Gras treten" — „500 Doll. Dem, welcher den hier vergrabenen Diamantring findet" — „Dieser Klacken Schlagsahne kann gratis gemessen werden" — und was dergleichen anmuthige und witzige Gedanken mehr sind.

Die Noth ist ausgestanden. Die Posten kommen, die Telegraphen spielen wieder. Im Hafen wird es neuerdings lebendig. Man kann ziemlich trockenen Fußes von Hause in die Arbeit und von der Arbeit nach Hause. Man feiert auch nicht mehr sonderlich, denn es thaut. Die Zeitungen kommen wieder regelmäßig. Sie sind mit allerhand Nachklängen vom „Blizzard" interessanter wie je, und da die Sache vorbei ist und die eigene Haut gerettet, lesen die New-Yorker mit einer Art von angenehmem Grusen von so vielen untergegangenen Lootsenbooten und sonstigen Opfern des Unwetters.

Georg Juraschek.

Vermischtes.

— Der Dichter **Oskar von Redwitz** ist anläßlich eines unter dem Titel „Vom todten Kaiser" veröffentlichten Gedichts durch das nachfolgende Schreiben aus dem Civilcabinet des deutschen Kaisers ausgezeichnet worden: „Geheimes Civilcabinet Seiner Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen. Berlin, den 31. März 1888. Ew. Hochwohlgeboren haben Seiner Majestät dem Kaiser und König unterm 16. d. M. ein Gedicht: „Vom todten Kaiser" eingereicht, welches Allerhöchstdenselben mit seiner edlen Sprache, mit seinen reichen Gedanken tief zu Herzen gegangen ist. Von Neuem haben Se. Majestät daraus entnommen, ein wie treuer deutscher Sinn in Ihnen lebt und wie fest die Liebe und Verehrung in Ihnen wurzelt, welche Sie unserem dahingeschiedenen großen Kaiser unverbrüchlich dargebracht haben. Tiefbewegt von diesem hehren Nachruf an den theueren Entschlafenen, um den eine ganze Nation mit wahrer Innigkeit trauert, ebenso befriedigt aber auch und zugleich beglückt über die vertrauensvolle Gesinnung, welche Seiner Majestät vom deutschen Volke entgegengetragen wird, und welche in den Schlußworten Ihres Liedes: „Heil und! — Des Vaters Geist lebt fort im ritterlichen Sohne!" einen erhebenden Ausdruck findet, haben Seine Majestät mich zu beauftragen geruht, Ihrer Hochwohlgeboren für Ihre poetische Gabe Allerhöchstdero aufrichtigen Dank auszusprechen. Der Geheime Cabinetsrath, Wirkliche Geheime Rath v. Wilmowski." Wie die „Münchner Allgemeine Zeitung" vernimmt, sind dem Dichter aus gleichem Anlaß noch zahlreiche für ihn äußerst schmeichelhafte Dank- und Anerkennungsschreiben allerhöchster Herrschaften und sonstiger hervorragender Persönlichkeiten, so von der Kaiserin Augusta, der Kaiserin Victoria, dem Kronprinzen Wilhelm, der Großherzogin von Baden, dem Fürsten Bismarck, dem Grafen Moltke u. s. w. zugegangen.

— In einer der ersten und ältesten Goldschmiede-Werkstätten Berlins wird gegenwärtig, wie man uns mittheilt, die letzte Hand an das dem Prinzen Heinrich von den deutschen Marine-Offizieren gewidmete Hochzeitsgeschenk gelegt. Dasselbe besteht aus einem ebenso kostbaren wie originellen silbernen Tafel-Aufsatz, der einen von den Wogen umbrandeten Leuchtthurm darstellt, in dessen oberster Spitze durch einen leichten Druck elektrisches Licht erstrahlt. Um den unteren Theil des Thurmes zieht sich ein von Calandrelli modellirter ideenreicher Fries.

— Die Glockengießereibesitzer Gebr. Ulrich zu Laucha a/U. haben sich bereit erklärt, Kirchenglocken, welche beim Trauerläuten für den Kaiser Wilhelm gesprungen sind, zu ermäßigten Preisen umzugießen. Die Kronen sollen Köpfe des Kaisers, die Flanke ein Brustbild desselben erhalten. Dadurch wird Kirchenbehörden Gelegenheit geboten, sich eine Jahrhunderte lange Erinnerung an den Tod des entschlafenen Kaisers zu schaffen.

— Hirschberg, 10. April. Aus den Vorbergen des Riesengebirges wird dem „Boten aus dem Riesengebirge" unterm 8. April geschrieben: Seit vier Tagen scheint die Sonne am heiligen Sonntag zum ersten Male. Die Höhen treten wieder herand und selbst die Koppe präsentirt sich vorübergehend in dem blendendsten Weiß. Eine frische Schneehülle hat das Koppengebäude aufs Neue umgehen, während in den sonnigen Ostertagen die Ost- und Südfronten derselben dahingelegt erschienen. Eine directe Kunde über die außergewöhnlichen schneeigen Niederschläge der letzten Tage in den oberen Regionen fehlt bis zur letzten Stunde; nur der Knecht aus der Hampelbaude hatte sich am gestrigen Tage zu Thale begeben und war trotz angebrachter Schneereisen bis über die Hüften eingesunken. Die sonst gewordenen Felsgruppen am großen Teichrande sucht das Auge vergeblich und von den drei Bobgeleisen am Mittagsstein fehlt jegliche Spur. In den diesseitigen Gebirgsbauden war die Communication vollständig unterbrochen. Der lockere Schnee war ein Spiel der Winde geworden, so daß die Gebirgswege ein welliges Terrain zeigten. Die Bewohner waren genöthigt, vor ihren Thüren mit der „Brotschaufel" zu fegen und nur die dringendsten Vorgänge kamen zur Ausführung, um die auswärtigen Kunden mit der Lieferung von Butter und Käse nicht warten zu lassen. Undurchdringlicher Nebel und feuchter Nebel, Regen und Schnee war die Signatur der letzten Tage. Die Regenstationen, in 600 Meter Seehöhe gelegen, notirten am letzten Donnerstag 2, am Freitag 23 und am Sonnabend 45 Centimeter am Schneepegel. Die erwärmte Temperatur der Sonnabend-Nacht brachte den Schnee zum Sinken, während derselbe unter den bisherigen Witterungsverhältnissen netto einen halben Meter erreicht hätte, wie dies ein Vergleich mit dem Inhalt des Schneemessers ergiebt. Selbstverständlich zeigen sich an vielen Stellen höhere Schneegrade, und wir haben Häuser, in welche das Tageslicht wenig eindringt, weil — an der Windseite gelegen — der Schnee bis an die oberen Scheiben reicht.

— Kiel, 10. April. Oberbürgermeister Mölling ist heute Nachmittag gestorben.

— In Folge eines dankenswerthen Auftrages hat das königl. bayerische statistische Bureau pro 1885/86 mit der Anlage einer alljährlich nun fortzusetzenden Schulstatistik begonnen. Die statistische Arbeit für 1885/86, verfaßt von dem königl. Bezirksamtsassessor Dr. Krieg, liegt vor. Die „Allgemeine Zeitung" theilt daraus Folgendes mit:

In den deutschen Schulen weist für eine Gesammtzahl der die Werktagsschule besuchenden Kinder von 855 463 aus, wovon 419 098 Knaben und 436 365 Mädchen, ferner 601 803 katholisch, 254 064 protestantisch, 7017 jüdisch und 559 sonstiger Confession sind. Die 855 463 vertheilen sich auf 7148 Werktagsschulen, wovon 309 auf die Städte, 6839 auf das Land entfallen, 5042 katholisch, 1883 protestantisch, 1129 simultan, 94 jüdisch sind. Das Verhältniß der Zahl der simultanen und protestantischen Schulen zu der Zahl der protestantischen Schulkinder, wie es sich aus Vorstehendem ergibt, wird alle Beachtung verdienen. Die 855 463 Kinder sind in 7285 Schulgebäuden und 12 390 Classen, darunter 856 Parallelcursen, und in 12 618 Schulzimmern untergebracht. Es berechnet sich die Durchschnittsschülerzahl per Classe auf 69. Von den entschuldigten Schulversäumnissen waren 73,8 Proc. Fälle durch Krankheit, 18,6 Proc. Fälle durch sonstige Ursachen veranlaßt. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt 22 379, so daß wir auf je 38 Schüler eine Lehrkraft berechnen. Von den Lehrkräften sind 17 071 männliche und 5378 weibliche, 16 527 katholisch, 5646 protestantisch, 205 jüdisch, 1 anderer Confession; 42 Lehrer und 848 Lehrerinnen gehören dem geistlichen Stande an. Außer 855 463 Werktagsschülern verzeichnet die Jahresstatistik der deutschen Schule noch 263 923 Feiertagsschüler. Das Gesammtjahreseinkommen sämmtlicher Lehrkräfte beträgt 14 687 593 ℳ, die Gesammtsumme der Ausgaben auf deutsche Schulen im Königreich 15 892 621 ℳ, wovon 8 139 977 ℳ auf Personalleistungen und 5 752 624 ℳ auf Realleistungen treffen; unter letzterem Aufwand sind 2 660 170 ℳ auf Neubauten und Erweiterungen verwendet. Das Verhältniß des Gesammtaufwandes zur Zahl der Werktagsschüler entspricht nach unserer Berechnung einem Durchschnittsaufwand per Schüler und Schuljahr von 16,29 ℳ. Die Fortbildungsschule in Bayern besteht aus 244 gewerblichen mit 26 645 Schülern und 1300 Lehrern, 597 landwirthschaftlichen mit 11 539 Schülern und 965 Lehrern, mit einem Gesammtaufwand von 517 487 ℳ. Die Mittelschule in Bayern verbreitet sich auf 33 humanistische Gymnasien mit 14 120 Schülern, 54 höhere Lateinschulen mit 3107 Schülern, 4 Realgymnasien mit 444 Schülern, 57 Realschulen mit 8631 Schülern, 8 Handelsschulen mit 1163 Schülern, 2 Kunstgewerbeschulen mit 218 Schülern, 44 Präparandenschulen mit 1896 Schülern, 19 Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare mit 1281 Schülern, 13 Mädchenschulen mit 1360 Schülern, 118 höhere Töchterschulen mit 11 022 Schülerinnen, 21 Frauenarbeitsschulen mit 1713 Schülerinnen, 3 Arbeitslehrer-Seminare mit 66 Schülern, die Kreis-Landwirthschaftsschule Lichtenfels mit 78 Schülern, 4 Kreis-Ackerbauschulen mit 166 Schülern, die Landwirthschaftliche Centralschule Weihenstephan mit 71 Schülern, die Central-Turnlehrerbildungsanstalt mit 287 Schülern, 26 sonstige Fach- und 3 sonstige Privatschulen mit 3475 Schülern. Schließlich ist von den Hochschulen zu verzeichnen: An den 3 Landesuniversitäten betrug die Zahl der Studirenden im Wintersemester 1885/86 5177, im Sommersemester 1886 5410. Die 7 Lyceen frequentirten 726, beziehungsweise 702, die technische Hochschule 731, bezw. 657, die Akademie der bildenden Künste 449, bezw. 370, die Forstlehranstalt Aschaffenburg 92, bezw. 92, die Central-Thierarzneischule 122, bezw. 99 Studirende. An den Schlußprüfungen der Universitäten wurden 588, an den 7 Lyceen 262, an der technischen Hochschule 87, an der Forstlehranstalt 64, an der Central-Thierarzneischule 20 befähigt erklärt. Promotionen wurden an den 3 Universitäten im Wintersemester 188, im Sommersemester 265 vorgenommen, von welchen 152 auf Bayern fallen.

— Paris, 10. April. Die Romanschriftstellerin Claude Vignon ist gestorben. Sie war die Gattin des Advocaten Rouvier, welcher zeitweilig in der Kammer hervorgetreten ist.

— Wie ein Altösterreicher mit seinem Hasse gegen Bismarck zu Falle kam. Constant v. Wurzbach, Edler von Tannenberg, ein Veteran der wenig zahlreichen altösterreichischen Schriftstellerwelt, feiert am 11. April seinen 70. Geburtstag. Das Hauptwerk seines Lebens ist aber Wurzbach's bekanntes biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, welches er Anfang der fünfziger Jahre vorzubereiten begann und von dem im Jahre 1855 der erste, im Herbst 1887 der 55. Band erschienen ist. Von einem Charakterzuge des Mannes, der, treu gepflegt von Frau und Tochter, in seiner Villa in Berchtesgaden lebt, wollen wir hier nur noch Erwähnung thun. Es ist dies die Abneigung gegen Preußen und seinen großen Staatsmann, die er mit manchem Altösterreicher theilte und von welcher er neuerdings geheilt worden ist, ebenso wie Ritter Anton von Schmerling, dessen patriotische Rede im Reichsrath auf das Defensiv-Bündniß vom 17. October 1879 einen so wohlthuenden Eindruck in Deutschland hervorrief; Constant v. Wurzbach ist kein Parlamentarier, bekanntlich aber Dichter, und das folgende an den Fürsten Bismarck gerichtete Gedicht, welches er anonym in reuigem Bekenntniß an alle seine Freunde sandte, die den Verfasser leicht erkannten, zeigt uns wie der Altösterreicher mit seinem Hasse zu Falle kam

An Fürst Bismarck
(am 6. Februar)

Ich hab Dich nie geliebt, Du stand'st
Als Oesterreichs Feind vor meiner Seele;
Wenn ich Dich nennen hört', verschlug's
Den Athem fast mir in der Kehle;
Ich ballt' ergrimmt die Faust, wenn sie
Der neue Lobeshymnus sangen,
Ich blieb, wenn Alt und Jung Dich pries,
Im Halle gegen Dich beklommen!

Mit meinen Kindern hadert' ich,
Weil sie als Herod Dich erhoben,
Von manchem Freunde trennt' ich mich,
Hört' ich ihn Deine Größe loben.
Drum Eins ersann ich sinnverwirrt
Und hat mich bitt's zu tief verdrossen:
Daß Du mein theures Oesterreich
Bisinge und aus dem Bund geschlossen!

So zog vereinsamt ich und alt
Ob meiner Schuld fast gramgebeugt,
Den Lebensweg, Dir grollend, wenn
Neue Erfolge Dir beschieden,
Und wenn mein Vorurtheil ich nun
Bezwingen wollte, und mich hoffen,
Ich könnt' es nicht und ich gestand':
Ich konnte nichts, nichts als Dich — hassen.

Da kam der sechste Februar,
Des achtzigsten und achten Jahres,
Der Herzens Grund schwer umwölkt,
Je früher Morgenstunde war es, —
Das Blatt erschien und groß gedruckt
Stand, Kanzler, Deine Wiederwahlrede!
Da ward es warm in meiner Brust,
Ich fühlte weichen alle Fehde:

Vom Munde rang sich mir das Wort:
Es ist ein großer Mann! der Feste,
Der Eiserne des Continents,
Der größte Deutsche und der Bestel
Ein „Volksfreund", sagt er, wird es sein,
Deutschland und Oesterreich Heil'n gekommen,
Bringt Uebermuth der Feinde den
Furor Teutonicus in Flammen.

Ob ich geliebt Dich, ob gehaßt,
Was ist der Welt daran gelegen,
Daß sein das deutsche Reich Dich nennt
In solcher Zeit, das ist ein Segen!
Dein Name ist die „Wacht am Rhein",
So steht's in gold'nen Schrift geschrieben,
Ich schäm' mich, daß ich Dich gehaßt,
Man kann wahrhaftig Dich nur lieben.

„Wir Deutsche fürchten Gott und sonst
Nichts auf der Welt!" Da hast's gesprochen
Das große Wort, darauf stürmende
In schwerer Zeit kann Deutschland pochen!
Dich aber, Fürst, Dich möge Gott
Noch lange Jahre uns erhalten!
Dann trotzen wir in schwerster Noth
Westlich- und östlichen Gewalten!

Literatur.

Ein sicherlich vielen recht willkommenes, weil überaus praktisch angelegtes Büchlein stellt sich in dem zur Sammlung „Meyer's Sprachführer" gehörigen Russischen Sprachführer von Konst. von Jürgens in St. Petersburg (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig). Preis geh. 3 ℳ, ein. Gerade bei den großen Schwierigkeiten, welche die russische Sprache bietet, zeigt sich das in den bekannten Meyer'schen Sprachführern angewandte und bewährte System der Verschmelzung des Wörterbuchs mit dem Conversationsbuch besonders geeignet, diese Sprache verständlich zu machen und den in Rußland Reisenden wie den daheim Verbleibenden zur praktischen Anwendung derselben fortzuhelfen. Neben dem Conversations-Wörterbuch enthält das Buch ein russisch-deutsches Vocabularium und einen grammatischen Anhang, und ein Hauptvorzug ist es, daß es daher überall richtig und vor allem auch deutlich die schwierige Aussprache wiedergiebt. Dazu giebt der in Rußland geborene und dort lebende und damit für die Abfassung dieses Buches besonders berufene Verfasser noch überall praktische Winke und macht mit Eigenthümlichkeiten des russischen Lebens, mit Sitten und Gebräuchen des Landes bekannt, so daß das in zierlichem Taschenformat gebrachte Buch in hohem Maß geeignet ist, jedem, der Veranlassung hat, sich mit der Sprache unserer östlichen Nachbarn näher vertraut zu machen, die besten Dienste zu leisten.